

Stellungnahme zur NABU-Waldresolution vom 12. November 2021



„Der Zustand der Wälder in Deutschland (ist) dramatisch“, konstatiert der NABU und macht, neben der Klimakrise, ein „Jahrzehnte andauerndes Missmanagement“ verantwortlich für „Dürreschäden, eingeschleppte Pilzkrankheiten, Insektenkalamitäten und Waldbrände“.

„Ohne den Erhalt der biologischen Vielfalt“ könnten die „vielseitigen Ökosystemleistungen“ der Wälder „wie ... Kühlung, Kohlenstoff- und Wasserspeicherung, Holz- und Sauerstoffproduktion sowie Erholung ... nicht dauerhaft erbracht werden.“ Daher müsse „an die Stelle der Maximierung der Holznutzung ... ein ökosystemorientiertes Waldmanagement treten“, dessen Ziel „möglichst naturnahe und damit resiliente Wälder“ sind.

Holz sei „ein wertvoller nachwachsender Rohstoff, der nur im begrenzten Maß zur Verfügung steht“, so die Feststellung der Bundesvertreterversammlung. Dennoch sollen laut der Resolution „mindestens 30 Prozent der EU-Landfläche unter Schutz gestellt“ werden, „davon zehn Prozent strikt geschützt“, zusätzlich alle „verbleibenden Primär- und Altwälder“.

Nachdem es in Deutschland keine Primärwälder mehr gibt, bleibt zu klären, was mit dem Begriff „Altwälder“ und deren „striktem Schutz“ gemeint ist. Keine Eingriffe mehr in Bestände eines bestimmten Alters? Keinerlei Nutzung von Althölzern? Wie steht es dann dort um den „ökologischen Schlüsselfaktor“ Naturverjüngung, der „Grundlage des naturnahen Waldbaus“?

Die edlen Absichten des NABU in Ehren, doch sind diese Forderungen wirklich zu Ende gedacht? Im Grunde besagt die Resolution, die bisherige Forstwirtschaft sei nicht in der Lage, die biologische Vielfalt der Wälder zu erhalten. Doch stimmt dieses Pauschalurteil? Ist es waldgeschichtlich angemessen? Wer soll zukünftig für die biologische Vielfalt der Wälder sorgen? Beweisen langjährige Untersuchungen, dass stillgelegte Wälder mehr Biodiversität für alle Spezies hervorbringen – oder handelt es sich hierbei um ein leichtfertiges Abenteuer mit ungewissem Ausgang?

Hat der Forst eine derart abwertende Kritik verdient?

Zunächst erliegen die Kritiker dem inneren Widerspruch, ein Ökosystem, das durch menschliche Hand erst entstanden und erhalten worden ist, nun „strikt“ vor dem Menschen schützen zu wollen. Die Vielfalt und die Leistungen des heutigen Waldes sind jedoch Früchte einer dreihundertjährigen Bewirtschaftung. Angesichts großflächiger Devastation und Übernutzung propagierte der Forstpionier Carlowitz Anfang des 18. Jahrhunderts erstmals Wiederaufforstung und Nachhaltigkeit, die schließlich zu unseren vorratsreichen Wäldern von heute geführt haben.

In den letzten Jahrzehnten haben Forstleute durch Erhöhung der Laubholzanteile, Schaffung von Mischwäldern und Förderung der Naturverjüngung vielerorts erhebliche ökologische Fortschritte erzielt. Und nicht wenige Waldbesitzer bewirtschaften ihre Flächen beispielhaft als naturnahen Dauer- oder Plenterwald, wobei sie auf Kahlhiebe komplett verzichten.

Doch wenn der Wald „wichtig“ ist – was durchaus stimmt – und „intakte Wälder unbedingt als Verbündete im Kampf gegen ... die Klimakrise benötigt“ werden, ist es dann ratsam, Fachleute, die mit dem Wald bestens vertraut sind, generell zu diskreditieren und damit vor den Kopf zu stoßen? Wäre es nicht klüger, nach der erfolgreichsten Methode („Best Practice“) zu suchen und deren Protagonisten als strategische Verbündete für die Bewältigung der klimabedingten Krise zu gewinnen?

Natürlich trifft auf viele Regionen das eingangs beschriebene bedrohliche Szenario zu, vor allem dort, wo einschichtige Reinbestände aus Fichte, Kiefer oder auch Buche das Landschaftsbild prägen. Diese oft dunklen Altersklassenwälder rechtzeitig, solange sie noch bestehen, natürlich zu verjüngen oder, falls sie bereits abgestorben sind, schonend wieder zu bewalden, sind in der Tat waldbauliche (und jagdliche) Herkulesaufgaben. Aber es gibt auch ganz anders gestaltete Wirtschaftswälder, wo die Klimaerwärmung keine Katastrophen auslöst, und auf die gilt es vorrangig zu schauen.

Manche Vorstellungen des NABU wie „Naturverjüngung aller Baumarten der natürlichen Waldgesellschaft“ als „Grundlage des naturnahen Waldbaus“ sowie „Struktureichtum“ lesen sich wie Empfehlungen der Dauerwaldwirtschaft. Weshalb dabei aber ein Nutzungsverzicht oder gar eine Stilllegung von 10 - 30 % der Waldfläche die Biodiversität erhöhen soll, wird nicht begründet, sondern, wie oft von ähnlichen Interessengruppen, schlicht unterstellt.

Ist ein stillgelegter Wald der bessere?

Ungeprüft nehmen sie an, ein sich selbst überlassener Wald würde sich artenreicher und damit ökologisch „besser“ entwickeln als ein bewirtschafteter („mehr Totholz“). Spezialisten feucht-dunkler Milieus erwarten dabei meist das Vorkommen seltener Moderpilzarten, erkaufen diese Vorliebe aber mit dem Artenrückgang lichtliebender Spezies wie Blütenpflanzen, Schmetterlinge und Vögel. Auch wärmeliebende Pionierbäume wie Eiche, Kiefer und Birke sind die Verlierer in Wäldern mit „großen Biomassevorräten“, weil es ihnen dort einfach zu dunkel ist.

Doch um in Zeiten heiß-trockener Sommer „resiliente Wälder“ aufzubauen, werden gerade diese Lichtbaumarten dringend gebraucht, genauso wie Lärche, Wildobst und Douglasie. Wenn aber die „Naturverjüngung aller Baumarten“ kein Wunschtraum bleiben soll, müssen die Bestände regelmäßig durchforstet werden, um passende Lichtverhältnisse für wirklich alle zu schaffen. Bei unterlassener Nutzung entfällt dieser Gestaltungsspielraum zur Waldentwicklung, und das Ökosystem wird träger und störanfälliger.

In unserer dicht besiedelten Kulturlandschaft wäre es daher fahrlässig, den Wald sich selbst zu überlassen. Erst ein gezielter Waldbau kann die natürliche Wuchsdynamik so steuern, dass jede gewünschte Baumart die Chance bekommt, auf Licht und Schatten adäquat zu reagieren. Eine bunte Naturverjüngung mit gesunder Wurzelentwicklung, die sich den örtlichen Bedingungen optimal anpassen kann, ist dabei der beste Garant für einen artenreichen und widerstandsfähigen Wald von Morgen.

Ein stillgelegter Wald kann dies nicht. Er wird dunkler, einförmiger und reaktionsärmer werden und benötigt sehr lange Zeiträume, um auf klimatische Veränderungen vital zu reagieren. Vielfältiger wird er dabei auch nicht, denn nur wenige Hauptbaumarten wie die Buche werden sich darin großflächig durchsetzen. Ein Wald ohne Durchforstung wird langfristig ärmer an Baumarten und Begleitpflanzen sein und damit insgesamt auch weniger Tier-, Pflanzen- und Pilzarten beherbergen.

Seine Schutzfunktion (Boden, Wasser, Luft) wird ein stillgelegter Wald zwar weiterhin erfüllen, aber seine Erholungsfunktion (barrierefreie Forstwege, ästhetisches Walderlebnis, Bestandessicherheit etc.) wird gewaltig leiden, ganz zu schweigen vom Totalausfall seiner Nutzfunktion. Anstatt vor der Haustüre wertvolles heimisches Holz nachhaltig zu ernten, wird der Bedarf künftig aus dem Ausland gedeckt werden müssen, was nicht gerade von globaler Weitsicht zeugt.

Die gesellschaftliche Verantwortung der Verbände

Großflächig Waldstilllegung und Nutzungsverzicht fordern kann man nur bei zu großem Wohlstand und bei einer starken Entfremdung von existenziellen Fragen wie der Urproduktion. Was der NABU möglicherweise nicht bedenkt: Es ist auch ein Affront gegen die Ärmsten der Welt, die Holz zum (Über-)Leben dringend selber benötigen, aus deren Länder unser fehlendes Holz importiert werden soll und wo möglicherweise Raubbau bei der Holznutzung betrieben wird. Besser und gerechter wäre es doch, unsere Kenntnisse und Fertigkeiten mit anderen Ländern zu teilen, damit auch dort nachhaltig Holz produziert werden kann!

Die Mahnung des NABU an die „künftige Bundesregierung“, den Wald nicht länger wie in den Sondierungspapieren „unerwähnt“ zu lassen, fand inzwischen im Koalitionsvertrag Gehör: Auf Seite 39 steht dort, dass zwar der „Waldbewirtschaftung“ eine „wichtige Rolle“ beim „gezielten Waldumbau“ beigemessen wird, gleichzeitig aber auch, dass der „Einschlag in alten, naturnahen Buchenwäldern in öffentlichem Besitz“ kategorisch gestoppt werden muss. Finde den Fehler!

Das ist das traurige politische Ergebnis, wenn Umweltverbände Schlagworte und Forderungen unreflektiert wiederholen und die inneren Widersprüche dabei übersehen. Von einer Naturschutzorganisation sollte man allerdings mehr erwarten dürfen als Käseglocken-Naturschutz. Dem NABU und seinen Vertretern traue ich eine differenziertere Betrachtung und mehr Ausgewogenheit durchaus zu.

Der NABU sollte daher seine pauschale Forstkritik sowie seine Haltung zur Stilllegung von Waldflächen überdenken. Er kann sich bei erfahrenen Waldbaupraktikern vor Ort jederzeit davon überzeugen, wie vielfältig und vital, reaktionsfreudig und resilient ein gut gepflegter Dauerwald inklusive der Lichtbaumarten sich heutzutage entwickeln kann.

Frank Simon, Lorch
Forstrevierleiter
frank-simon@gmx.net